

Infrastruktur

Öffentlicher Raum braucht öffentliche Toiletten

Jede*r muss mal, auch wenn man unterwegs ist. Öffentliche Toiletten sind die Voraussetzung für inklusive Orte, sie erweitern den Aktionsradius und ermöglichen Teilhabe. Nur sind sie kaum zu finden – oder defekt, kostenpflichtig und nicht barrierefrei.

> Martine Kayser und Lilith Kuhn

Egal ob Parks, Spielplätze, Sportanlagen oder Marktplätze: Damit sie als öffentliche Räume funktionieren, braucht es eine inklusive und flächendeckende Toiletteninfrastruktur. Fehlt sie, müssen vor allem Ältere oder Menschen mit Beeinträchtigungen ihren Radius verkleinern, das isoliert sie zwangsläufig vom öffentlichen Leben. Betroffen sind aber alle: Menschen, die ihren Tampon wechseln müssen oder Erzieher*innen mit ihrer Kita-Gruppe, die auf dem Spielplatz kein Klo finden. Personen, die draußen arbeiten oder Pakete ausliefern, trinken vorsorglich nichts, um gar nicht erst zu müssen. Für wohnungslose Menschen sind Toiletten darüber hinaus nicht nur ein Ort der Notdurft, sondern auch unabdingbar für die Körperpflege.

Kleine Pinkelunternehmen oder öffentliche Aufgabe?

Im Gegensatz zu vielen anderen öffentlichen Einrichtungen haben Toiletten einen schlechten Stand und werden gerne eingespart. Denn es herrscht die Vorstellung, dass sie als kleine Pinkelunternehmen rentabel sein müssen. Das war nicht immer so.

Im 19. Jahrhundert waren öffentliche Toiletten ein wichtiger Bestandteil der Gesundheitsvorsorge in Städten. Diese kommunale Aufgabe verlor jedoch immer mehr an Bedeutung. In den 1980ern kamen Begriffe wie „schlanker Staat“ und „Unternehmen Kommune“ auf.



Trockentrenntoilette auf der Lessinghöhe in Berlin-Neukölln inklusive Missoir

Foto: Lena Olvedi

Diese neoliberalen Prozesse machten vor den öffentlichen WCs nicht halt: Sie wurden als Sparmaßnahmen geschlossen oder an private Unternehmen abgegeben.

Die Bereitstellung öffentlicher Toiletten zählt nicht zu den Pflichtaufgaben von Kommunen, sondern zu den freiwilligen Leistungen. Deshalb finden sich WCs im öffentlichen Raum primär an Orten des Konsums, zum Beispiel in Einkaufszentren. Läden und Restaurants sind auf eine lange Aufenthaltsdauer der Kundenschaft angewiesen und unter bestimmten

Bedingungen – ganz im Gegensatz zur Kommune – auch zur Bereitstellung von Toiletten verpflichtet. Diese sind jedoch oft kostenpflichtig und an Öffnungszeiten gebunden. Somit können sie eine Toiletteninfrastruktur im öffentlichen Raum nicht ersetzen.

Public-private-Partnerships: Nette Toilette und City-WC

Vielorts kooperieren Kommunen mit lokalen Unternehmen, indem auf die bestehende Infrastruktur von ortsansässigen Geschäften oder Lokalen

Mehr zum Thema ...

Öffentliche Toiletten

Grüne Fraktion Göttingen:
Antrag: Mehr Toiletten für alle in der
Innenstadt

Auf www.gruene-goettingen.de:
www.ogy.de/zxf2 (3.11.2023)

klo:lektiv:
Notdürftige Infrastrukturen: Öffentliche
Toiletten zwischen Neoliberalisierung
und Utopie

In: Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg: Öffentliche Infra-
strukturen, Stuttgart 2022, Seite 69 ff.,
PDF auf www.buergerundstaat.de:
www.ogy.de/qfc7

klo:lektiv
www.klolektiv.org

Netzwerk für nachhaltige Sanitär-
systeme
www.netsan.org

Stiftung Leben pur: Toiletten für alle
www.toiletten-fuer-alle.de

Toilettenkonzepte

Köln: Strategiepapier für ein
ganzheitliches Toilettenkonzept
Vorlage 2594/2013: www.ogy.de/rnon

Berlin: Konzept für die öffentlichen
Toiletten in Berlin
Konzept von 2017 und weitere Informa-
tionen: www.ogy.de/yl80

Düsseldorf: Gesamtstädtisches
Toilettenkonzept
Konzept von 2020: www.ogy.de/6alx

Stuttgart: Neues städtisches
Toilettenkonzept
Drucksache 12/2022: www.ogy.de/za1s

zurückgegriffen wird. Die Details sind unterschiedlich geregelt. Beim Konzept Nette Toilette signalisiert ein Schild am Eingang: Hier muss man nicht Kund*in sein, um das WC benutzen zu dürfen. Im Gegenzug dafür erhalten alle beteiligten Betriebe eine Entschädigung von der Kommune, für welche dies eine vergleichsweise günstige Lösung ist.

Bei Kooperationen mit international agierenden Unternehmen handelt es sich vor allem um automatisierte Anlagen, sogenannte City-WCs oder City-Toiletten. Ein Vertrag regelt die Ausgestaltung des Angebotes sowie die Zuständigkeiten für Reinigung und Instandhaltung. Hierbei ist fraglich, wer von der Zusammenarbeit tatsächlich profitiert. Kommunen machen sich durch die Kooperation mit den privatwirtschaftlichen Unternehmen stärker von marktwirtschaftlichen Interessen abhängig – und das Angebot wird nicht zwangsläufig besser: Defekte WCs bleiben oft monatelang geschlossen. Das liegt unter anderem am hohen Technik-Einsatz. Die Anlagen sind stör anfälliger und es braucht zur Reparatur Fachleute.

In der Stadt Münster beispielsweise werden City-Toiletten momentan zurückgebaut. Sie sind in einem schlechten Zustand und eine Sanierung wäre nicht wirtschaftlich. Diese Versorgungslücke soll vor allem das Nette-Toilette-Konzept füllen. Bei einer solchen Lösung werden die Menschen vergessen, die aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes nicht in das Bild des Restaurantgastes oder der Museumsbesucherin fallen. Beschränkte Öffnungszeiten, wenig Barrierefreiheit sowie mögliche Toilettengebühren zeigen zusätzlich, dass private Restaurants kein Ersatz sind, sondern allenfalls eine nette Ergänzung für öffentliche Toiletten sein können. Beiden Modellen gemeinsam ist: Meistens muss man für die Nutzung des Angebotes zahlen.

Es tut sich was: Rekommunalisierung, Holy Shit und Toiletten für alle
In den letzten Jahren sind viele Kooperationsverträge ausgelaufen und Kommu-

nen machen sich neue Gedanken über die Zukunft der kommunalen Sanitärinfrastruktur. Sie sehen sich wieder verstärkt in der Verantwortung. Dabei lassen sich unterschiedliche Herangehensweisen beobachten. Das betrifft ökonomische, soziale und auch ökologische Aspekte.

Köln: Die Stadt gilt als Vorreiterin, wenn es um das Erstellen eines kommunalen Toilettenkonzepts geht. Bereits im Jahr 2013 wurde eine gesamtstädtische Strategie beschlossen und nach und nach umgesetzt. Das Toilettenmanagement – also Gestaltung, Betrieb und Wartung – wird dort inzwischen wieder selbst durchgeführt und es wird nur ergänzend auf Kooperationen mit lokalen Unternehmen zurückgegriffen. Die Infrastruktur basiert auf unterschiedlichen Säulen: Die Stadt hat die vollautomatisierten und barrierearmen City-WCs gekauft. Sie ergänzen die sogenannten Stein-auf-Stein-Toiletten.

Es gibt mobile Chemietoiletten in Parks und aktuell als Pilotprojekt die Holy-Shit-Trockentrenntoilette. Diese funktioniert ebenfalls ohne Strom- oder Wasseranschluss und liefert keine giftigen Abfallprodukte, sondern Kompost. Zusätzlich zur Eigenbewirtschaftung gibt es Kooperationen mit lokalen Gastronomiebetrieben. Hier setzt Köln ebenso auf ein unabhängiges Konzept: Happy Toilet ähnelt dem Prinzip der Netten Toilette.

Düsseldorf: Dort sieht das Toilettenkonzept an zwei Standorten sogenannte Toiletten für alle vor. Diese Anlagen sind für Menschen mit starken körperlichen Beeinträchtigungen gedacht und verfügen über eine Pflegeliege und einen Personenlifter. Die Toilette für alle geht auf ein Konzept der Stiftung Leben pur zurück.

Berlin: In einem Pilotprojekt des Senats werden in Park- und Grünanlagen aktuell zwei autarke öffentliche Toiletten in jedem Bezirk getestet. In zwölf von insgesamt 24 kostenfreien Anlagen werden nicht nur herkömmliche Pissoirs

oder Stehurinale angeboten, sondern auch Missoirs – Hock-Urinale für alle Geschlechter. Ein deutlicher Schritt in Richtung mehr Pinkelgerechtigkeit.

Drogenszene: Vermeintliches Problemlöser-WC

In Großstädten spielen Toiletten an Treffpunkten der Drogenszene eine besondere Rolle. Städte wie Hamburg, Köln und auch Münster wollen mit einsehbarer Architektur die soziale Kontrolle steigern. Ein besonders drastisches Beispiel steht in Münster am Bremer Platz: Abseits der Bezahltoiletten im Bahnhof stellte die Stadt jüngst eine halbhohe Metallschnecke ohne Tür mit einem Hock-WC auf. Diese soll die Menschen davon abhalten, die Grünanlagen als Toilette und zum Drogenkonsum zu nutzen. Die öffentliche Toilette übernimmt jedoch gerade an sozialen Brennpunkten eine wichtige Rolle, die über die Notdurft hinausgeht: Schutz vor Übergriffen und Privatsphäre. Klar ist nämlich auch, dass sich der Drogenkonsum durch prekäre Klos nicht verringert, sondern sich an andere Orte verlagert.

Bedürfnisorientiert statt problemzentriert

Toiletten sind die Voraussetzung der Teilhabe am öffentlichen Raum. Sie sollten weniger eine Einrichtung gegen öffentliches Urinieren sein, sondern den Bedürfnissen unterschiedlichster Bevölkerungsgruppen dienen. Dafür braucht es die Anerkennung auf kommunaler Ebene, dass der Zugang zu Klos Teilhabe und Inklusion fördert sowie essenziell für die Gesundheit und das Wohlbefinden ist. Öffentliche Toiletten gehören zur kommunalen Daseinsvorsorge genau wie Zebrastrifen oder die Müllabfuhr. Jeder Dorfplatz braucht ein Klo und somit brauchen auch kleine Orte ein Gesamtkonzept.

Es gibt viele Herausforderungen bei der Gestaltung und Bewirtschaftung innovativer Toiletten, die inklusiv, multifunktional und nachhaltig sind. Aber sie sind notwendig und es lohnt sich für die Lebens- und Aufenthaltsqualität aller. Es ist empfehlenswert, Leitlinien für eine



Ohne Dach und Tür: Hock-WC am Bremer Platz in Münster

Foto: Stadt Münster

ganzheitliche Toilettenstrategie als Daseinsvorsorge zu erarbeiten und in den interkommunalen Austausch zu treten. Anstatt das Thema als rein technische Verwaltungsangelegenheit zu bearbeiten, braucht es abteilungsübergreifende, interdisziplinäre Teams. Unterschiedliche Benutzer*innengruppen sind in die Gestaltung und Planung öffentlicher Toiletten einzubeziehen, um sicherzustellen, dass die bereitgestellten Einrichtungen ihren Bedürfnissen entsprechen. Neben technischen Bedingungen kommen dann auch soziale Aspekte in den Blick. Wichtig sind klare Verantwortlichkeiten für die Planung, Bereitstellung, Kommunikation, Wartung und Reinigung.

Kommunen, die öffentliche Plätze gestalten, sind in der Verantwortung, allen Einwohner*innen eine gute Aufenthaltsqualität zu gewährleisten. Ansonsten wird das öffentliche Leben auf die Menschen beschränkt, die in unserer

Gesellschaft sowieso schon mehr Raum einnehmen können als andere.

> Martine Kayser ist Geographin (M.Sc.). Sie ist Geschäftsführerin des Netzwerks für nachhaltige Sanitärsysteme e.V. und arbeitet als freiberufliche Referentin zum Thema sozialräumliche Aspekte urbaner Sanitärinfrastruktur.

> Dr. Lilith Kuhn ist Humangeographin und arbeitet als freie Wissenschaftlerin zu Diskursen der Energiewende und zu Mensch-Umwelt-Verhältnissen in der Klimakrise.

Die Autor*innen gehören dem klo:lektiv an. Das ist ein Zusammenschluss von Geograph*innen und Soziolog*innen, die sich zur Aufgabe gemacht haben, das Thema Toiletten stärker in öffentliche und wissenschaftliche Debatten einzubringen. Denn immer wieder zeigt sich die Toilette als Brennglas gesellschaftlicher Machtverhältnisse und Ungerechtigkeiten in (halb-)öffentlichen Räumen.